

aus mehreren Wunden heißes Blut fließt, und schleppt sie nach dem 50 Schritt entfernten Graben und wirft sie hinein. — Einen Augenblick starrt er nach und schüttelt sich, wie im Fieberfroß, dann taumelt er nach Hause. — Die Treppe zum Boden schleicht er empor. Noch einmal versucht er zu beten: — Es geht nicht. Dann langt er, aus dem Fußende seines ärmlichen Bettes einen alten Strick, an den einst die lange verkaufte Ziege gebunden war. — Er macht eine Schlinge und befestigt sie an den Dachsparren. . . . Der morsche Strick reißt. Noch einmal versucht er's: Die Augen treten aus dem Kopf — die Sinne schwinden ihm, da — zum zweitenmale reißt die elende Schnur. — Nun rafft er sich auf und schleicht wie ein Träumender die Treppe nieder — hinaus. An der Stelle des Grabens, wo sein Opfer liegt, macht er schon einen großen Bogen. — Lange irrt er ziel- und zwecklos in der Nacht, im Schneesturm und Graus, umher, bis er endlich im unteren Dorf den Nachtwächter trifft und bittet, ihn einzufressen. Der weigert sich lange, endlich aber bringt er den anscheinend trunkenen, wilden, wirres Zeug redenden Jungen ins Gewahrsam. Am andern Morgen gesteht der Junge, ohne Aufforderung, Alles ruhig apathisch, und ein Schauer überfällt ihn wieder als er mittelfeilt, wie er sein Opfer in den Graben geworfen.

Das Schwurgericht zu B. verurtheilt ihn wegen „vorfälligen Mord“ zum Tode. Und wehe! wenn es anders gehandelt hätte: Die Gesetze sind nur notwendige Leibel der Sünde und dürfen nur mit kaltem Verstande irdische Gerechtigkeit ausüben; sobald Herz und Gemüth mitsprechen, werden sie folgenschwer zur Spielerei. Wahre Gerechtigkeit ist nur dort oben und ein Fünftel derselben ist, in Gestalt der Gnade, dem Fürsten in die Hand gegeben. Aber auch dies ist ein schweres, verantwortungsreiches, ja furchtbares Geschenk für die Gewissen der Regierenden. — Auch dieser jugendliche Mörder wurde zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Eine Frist, die der elende Körper schwerlich lange ge-tragen hat. — Die Familie?! — Ich denke, wir haben Jammer genug gesehen.

Und nun, in drei Worten, eine zweite Geschichte: Am Geburtstag des Landesherrn wird hergebrachterweise im Offizierscasino brav gezecht. Als Alkohol (der ja wohl auch selbst im Champagner ist!) die Geister entsefelt hat, entstehen Krastproben — Mißverständnisse. Schließlich erhält ein Militärarzt von einem bezechten Offizier eine Ohrfeige. Eine Ohrfeige aber, ob in klarer oder bezechter Verfassung verabreicht, kann nur „zwischen Ehrenmännern“ durch Menschen- (nicht Trauben-) Blut geführt werden. Die Sekundanten des Beleidigten begeben sich also sofort zu dem mittlerweile nach Hause und ins Bett geschafften Beleidigten. Mit ihnen bringt der Bruder des Beleidigten, ein junger Offizier, der ebenfalls tapfer gezecht hat, mit ein. Als der Beleidigte erscheint, zieht dieser junge Offizier seinen Revolver und schießt ihn über den Haufen: Er will auf diese Weise seinen Bruder, der Familienvater ist und den er kindlich liebt, vor möglichenfallsiger Gefahr schützen. Auch er gesteht das Alles rückwärtslos ein und sagt hin zu, daß ihn seine That reue, er auch in Zukunft nicht mehr dergleichen thun will. Das Militärgericht verurtheilt ihn zu 12 Jahren Zuchthaus. Und die Gnade des Fürsten verwandelt dies Maß in 4 Jahre Festung und streicht die Ausstoßung aus dem Offiziersstand!

„Wahre Gerechtigkeit ist nur dort oben,“ schreiben wir eben, aber wir meinen, es muß endlich doch dahin kommen, daß auch auf Erden für alle Stände wenigstens eine Gerechtigkeit, d. h. überhaupt Erdengerechtigkeit herrsche!! Ein solcher Zustand muß Erbitterung, d. h. Sozialdemokratie, zichten. Jedenfalls kann ich, als Christ und Vaterlandsfreund, nur die Augen beschämt niederschlagen, wenn mich ein Sozialdemokrat an der Hand solcher Vergleiche fragt: „Ist das recht?!“ — Gott helfe, daß es besser werde!

Politische Rundschau.

Nun vor Oftern sind wir angelangt, aber es will ebensowenig östlich still, wie frühlingsfreudig werden! Die Schneehaufen stellen sich ungerufen ein, und der Streich um alle Art von Politik will kein Ende nehmen. Ein Volkswort sagt: Wenn sich Jemand auf etwas versteht hat, auf etwas verfaßt ist, dann bleibt er dabei; das gilt dies Jahr vom Winter und von der Partei-Politik! Wann wir des Winters enthoben sein werden, das können wir ungefähr doch ausrechnen; wenn aber der Strauß um die deutsche Wirtschaftspolitik entschieden sein wird, das ist heute unmöglich zu sagen. Vielleicht können da Wünsche mitsprechen, aber mehr zur Stunde gewiß nicht.

Kommenden Montag würden 86 Jahre verstrichen sein, daß Fürst Bismarck geboren ward. Der alte Herr ist in seinen schweigenden Sachsenwald plötzlich abberufen, und Manches, was in den letzten Jahren in der Welt sich zugetragen hat, würde ihm, wenn er es erlebt hätte, kaum große Freude bereitet haben. Der erste Kanzler hat mit Handels- und Zollfragen auch seine liebe Noth gehabt, er hat bereitwillig anerkannt, daß hier auf diesem Gebiet das schwerste Stück Arbeit entstehen könnte. Darum sagte er seiner Zeit: Mein politische und Handels- und Zollfragen dürfen nicht mit einander verquittet werden! Um diesen Anspruch zu thun, war damals Bismarcks machtvolle Persönlichkeit erforderlich, heute würde auch der eiserne Kanzler kaum noch so sprechen. Denn in jedem Staate ist die wichtigste Politik, die getrieben werden kann, die, für den Nährstand Verdienst zu schaffen. Ueberall haben Hunderttausende, ja Millionen Hände auf Arbeit, und dies auf sich beruhen zu lassen, geht doch nicht mehr an. Die Ausdehnung der Industrie ist eine derartige geworden, daß s. Z. auch wohl Fürst Bismarck nicht geglaubt hätte, in so verhältnismäßig kurzer Zeit würde diese Entfaltung Platz greifen.

Aber die einzelnen Zweige des Nährstandes müssen gleichmäßig berücksichtigt werden! So verlangt es mit erhöhtem Nachdruck die Landwirtschaft. Die Landwirthe weisen darauf hin, wie die Industrie im Allgemeinen sich weit höher verzinst, als die landwirtschaftlichen Betriebe

dies thun, sie sagen: Was dem Einen recht ist, ist dem Anderen billig! Soll das Brodlohn einen niedrigen Preis behalten, so müssen auch Eisen, Kohle zc. zc. billig werden. Muß die Landwirtschaft mit einigen wenigen Prozenten Verdienst zufrieden sein, so kann die Industrie sich auch damit begnügen, dann werden Alle klagen oder Niemand. Man muß zugestehen, daß die ganze Frage eine recht stichliche Sache ist. Ernste Zwistigkeiten mit dem arbeitenden Ausland können unserer Industrie die Ausfuhr wesentlich schwälern, andererseits ist ja für jeden klar Blickenden kein Zweifel daran, daß die große Reichthumsmehrheit jeden Zolltarif und jeden Handelsvertrag ablehnen wird, der bezüglich der Landwirtschaft im Wesentlichen Alles beim Alten läßt. Auch Fürst Bismarck würde heute eine schwere Position haben, ganz gewiß! Aber er würde auch etwas anderes haben: Die Entschlossenheit der Offenheit gegenüber dem Auslande! Bei einem jeden Handelsgeschäft, und der Abschluß von solchen Beiträgen ist ein Geschäft, muß von vornherein ein bestimmte Grenze gezogen werden, sonst kommt man nie zu Rande und eine solche Grenze fehlt bisher.

Reichskanzler Graf Bilow hat ausgesprochen, es werde etwas zu Gunsten der Landwirtschaft geschehen müssen; aber er hat nicht gesagt: Wieviel!, und in diesem an Vermuthungen reichen Jahr heißt es nun schon wieder, es werde weniger für die Landwirtschaft gethan werden, als man bisher erwartet. Daß dem so ist, dafür ist kein Brief und Siegel vorhanden, aber es wird sogar schon der Gaul der inneren Krisis gefaltet. All' die Aufregung erscheint recht überflüssig, unnöthig erscheint aber auch das Hangen und Bangen in schwebender Bein. Sind doch sogar schon die Dreibunds-Beziehungen in diese Zolldebatte hineingezogen worden, und das ist nicht erwünscht. Man kann noch so fest von maßgebender Stelle her sagen, Italien halte unerschütterlich zum Dreibund, wer die Verhältnisse auf der appenninischen Halbinsel genauer kennt, der ist nicht ohne begründete Sorge, daß die Zustände dort mächtiger werden könnten, wie die Staatsmänner. Nicht gerade in einem oder zwei Jahren, wohl aber in sechs oder zehn Jahren. Und wie wenig will eine solche Frist bedeuten?

Unseres Kaisers Worte über die deutsche Jugend und deutsche Zeitverhältnisse werden noch immer viel besprochen. Es kommt wenig darauf an, ob nun gerade ein Wort so oder so klang, es kommt auch nicht darauf an, ob die Worte nun haarfarrig auf das Bremer Attentat passen, im Prinzip stimmen sie, wie ein jeder weiß, der im praktischen Leben steht. Und der jugendliche Böbel ist auch nicht an bestimmte Klassen gebunden; was in kleineren Städten mehr verborgen ist, das sieht man z. B. in Berlin so deutlich, daß Einem die Augen übergehen. Mehr und immer mehr Rechte sind der heranwachsenden Jugend gegeben, aber statt Dank ist nur Annäherung geerntet, die Lust zur lästigen Arbeit schwindet mehr und mehr. Gewöhnlich ist von einsichtigen Leuten genug, daß man nicht hört, rächt sich auf's Bitterste. Da hat man sich in edler Menschenlichkeit eine Sekunde über eine mäßige Zeit hinaus gearbeitet, aber daß eben diese selben bis in die Nacht hinein in den Kneipen herumfassen und den größten Joten lauschten, das war nicht unzutraglich. Einen wenig erreglichen Eindruck hat auch die Angelegenheit des württembergischen Kriegsministers und Ministerpräsidenten Generals Schott von Schottenstein gemacht! Welch' ein gottesfürchtiger Mann!, hat eine sehr hohe Dame in Stuttgart von ihm gesagt. Der Schein trügt! In unserer heutigen Zeit muß man schon zufrieden sein, wenn man von strengstem Ehr- und Pflichtgefühl reb'n darf!

Vom Kaiserhofe. Der Kaiser, der Mittwoch Mittag den Reichskanzler empfing, hörte Donnerstag Vormittag die Vorträge des Kriegsministers von Gohler und des Generaladjutanten v. Hahnke. Mittags wohnte Se. Majestät dem Einguge des Alexander-Regiments in die neue Kasernen bei. Abends besuchte das Kaiserpaar die Oper. Am Sonnabend Vormittag werden im Weissen des Kaisers die drei neuen Denkmäler in der Siegesallee enthüllt werden.

Sicherheitsdienst beim Kaiser. Den geheimen Sicherheitsdienst beim Kaiser versteht bekanntlich die sogenannte politische Abtheilung der Polizei, die im Polizeipräsidium ihren Sitz hat. Auf Grund von der „Deutschen Warte“ eingezogener Erkundigungen hat infolge des bedauerlichen Vorfalles in Bremen eine Verstärkung der genannten Abtheilung, die aus 120 Kriminalbeamten ausschließlich der höheren Beamten besteht, an Kopfszahl nicht stattgefunden. Dagegen wird der Instruktionsdienst um so eifriger gehandhabt und es werden Uebungen aller Art vorgenommen, die hauptsächlich auf einem äußerst scharfen Ueberwachungsdienst der Umgebung und speziell der Person des Kaisers basiren. Die Beamten, welche selbstverständlich nur ganz unauffällig in Zivil thätig sein können, dürfen den Kaiser nie aus dem Auge verlieren und müssen gleichzeitig das Publikum scharf beobachten. Derartige Uebungen, bei denen z. B. eine Person den Kaiser darstellt und allerdauernd untermuthete Zwischenfälle markirt werden, sind unausgesetzt statt; die intimen Einzelheiten solcher Instruktionen werden selbstverständlich geheim gehalten. Eine weitere Folge des letzten Attentates ist, daß in Zukunft mehr Beamte den Kaiser auf seinen Reisen begleiten werden als bisher; es würden dann also mehr wie 60 Köpfe den Sicherheitsdienst ausfühen. Auch hat man sich entschlossen, ohne Rücksicht auf etwaige Wünsche der Stadtbehörden unter allen Umständen die eigens dazu bestimmten Beamten mit Unterstützung und Uebereinstimmung der betreffenden örtlichen Polizeibehörde hierfür zu verwenden. Speziell die Gansesstädte hatten sich bisher erboten, den Sicherheitsdienst allein zu übernehmen, was also in Zukunft ausgeschlossen ist. Der Bremer Attentäter trug bekanntlich vor, der Ausübung des Attentates große Aufregung zur Schau, und es wird in maßgebenden Kreisen die Ansicht allgemein getheilt, daß dies Benehmen den geübten Augen der Berliner Kriminalbeamten nicht entgangen und eine Verhinderung der Ausführung der That sicher geglückt sein würde.

Wegen der Sonnenbrise ist der Kriegsminister v. Gohler nunmehr klagend eingeschritten und hat gegen den verantwortlichen Redakteur des „Vorwärts“ wegen

einer Chinanachricht Strofantrag gestellt. Die inkriminirte Mittheilung erschien am 5. Dezember v. J. und enthält Angaben über einen Streifzug der Kolonne des Herrn v. Ketteler, bei dem 22 Boyer zum Tode verurtheilt wurden. Ueber die damalige Tartarennachricht des sozialdemokratischen Centralorgans ist also bereits eine richtigstellende Meldung des Grafen Waldersee eingetroffen. Weitere Strofanträge werden zweifellos folgen.

Das französische Ministerium hat in der Deputirtenkammer ein neues Vertrauens-Votum errungen, es versteht den Zwiespalt seiner Gegner vortrefflich auszunützen so daß es bereits 1²/, Jahre am Ruder ist. Man sah ihm Anfangs kein Vierteljahr. Die großen Streifbewegungen in Südf Frankreich sind noch immer nicht zum Abschluß gekommen, es kann da noch unruhige Frühlingstage genug geben. — Aus dem Wiener Reichsrath kommt zur Abwechslung Duell-Gesetz, in Italien blüht die Regierung sorgend umher. Mit der habgierigen Volksvertretung sind keine Volksreformen zu machen, es wird daher nichts übrig bleiben, als eine Auflösung und Neuwahlen. Und damit kann in die gährenden italienischen Bezirke die Bombe der offenen Krawalle geworfen werden, der Zustand ist darnach. Auch auf dem Orient spinnst sich wenig Gutes an!

Amerika. Wenn die Yankee's nicht wieder schwindeln, wie es schon vorgekommen ist, dann haben sie auf den Philippinen einen entscheidenden Erfolg errungen. Nach Newyorker Drahtungen ist nämlich der Führer der Philippinos und die Seele des Aufstandes unter den Tagalen, Aguinaldo, mit seinem ganzen Stabe von den Amerikanern gefangen genommen worden. Die Tagalen sind an sich gutmüthige Leute, die das Joch der Fremdherrschaft willig ertragen. Aguinaldo hat für die Unabhängigkeit seines Volkes ganz ähnlich gefochten, wie es Dewet und Botha und die anderen Boerenhelden in Südafrika thun. Mit der Gefangennahme Aguinaldos ist den Amerikanern die Bahn freigegeben zur Einführung ihrer Reformen und . . . zur Ausfagung der fruchtbaren philippinischen Inseln.

Der Krieg mit China.

Die Lage in China ist neuerdings so schwer verwirrt, daß man vollständig rothlos vor der Frage steht, was nun zuerst werden soll und wenn die Wirren einmal ein Ende finden werden. Ob Kaiser Kwangfü die Ratifikation des Mandchurienabkommens wirklich abgelehnt hat, ist trotz wiederholten bezüglichen Meldungen bis zur Stunde zweifelhaft. Solange aber die Entscheidung über die Mandchurienfrage aussteht, so lange läßt sich auch über die Entwicklung der diplomatischen Verhandlungen in Peking wie der Erledigung der Chinawirren überhaupt absolut nichts Sicheres sagen. Wird Rußland in der Bestätigung der Mandchurien-Verhandlungen, dann bildet es in China den großen Sperrriegel, der auch die redlichsten Bemühungen der übrigen Mächte, ein möglichst schnelles und befriedigendes Resultat herbeizuführen, aufhält. Sehr ernst sprach sich der japanische Ministerpräsident Ito über die Lage in China aus, indem er keinen Zweifel darüber obwalten ließ, daß Japan, wenn es zum Aergsten komme, auch Rußland gegenüber sein gutes Recht mit dem Schwert in der Faust zu vertreten wissen werde.

Der Tientsiner Zwischenfall ist noch immer nicht beigelegt und die Reibereien zwischen englischen und russischen Soldaten dauern daleibst fort. Erfreulich ist es, daß unser Graf Waldersee nichts weiter mit der Rechtsfrage zu schaffen hat, sondern mit der Erledigung der militärischen Seite der Angelegenheit außer Schußweite gerückt ist.

Die Sicherheit für die Europäer läßt in China alles zu wünschen übrig, selbst in Peking werden die fremden Soldaten belästigt. So sah sich die deutsche Schildwache in der Legationsstraße in einer der letzten Nächte gezwungen, Feuer zu geben, wobei drei Chinesen getödet wurden. Schließlich sei noch des Gerüchtes Erwähnung gethan, daß die Deutschen und Franzosen im April einen großen Theil ihrer Streitkräfte aus Peking zurückziehen beabsichtigen. Das wird nach Lage der Dinge wohl kaum angehen, es sei denn, daß die Truppen in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt stationirt würden.

An der Tschili-Grenze und zwar bei der Stadt Hawailu stehen Franzosen und Chinesen einander gegenüber. Der chinesische General erklärte auf den Befehl Li-hung-tschangs, Tschili zu räumen, er werde nicht eher vom Plage weichen, als bis er die fremden Truppen aus der Provinz herausgefegt habe. Da die französische Kolonne nur 150 Mann beträgt, der chinesische General angeblich aber über 25000 Mann Truppen verfügt, so muß den Franzosen schnell Verstärkung gesandt werden, damit sie den Langzöpien einen gehörigen Denzettel erteilen und sich in den Besitz der für sie werthvollen Straße nach Schansi setzen können.

Engländer wie Franzosen sollen beabsichtigen, in China neue Eisenbahnen auf eigene Kosten zu bauen.

Kirchennachrichten a. Wilsdruff.

Sonntag, den 31. März (D. Palmarum):
Vorm. 9 Uhr Konfirmation. Während der Einsegnung Glockengeläute.

Kirchennachrichten a. Grumbach.

Sonntag, den 27. März (D. Palmarum):
Vorm. 9 Uhr Konfirmation, Pastor Dr. Wahl.

Kirchennachrichten a. Kesselsdorf.

Sonntag, den 31. März (D. Palmarum):
Vorm. 9 Uhr Konfirmation der Konfirmanden-Knaben durch Pfarrer Lic. th. Schmäler.
Nachm. 1 Uhr Konfirmation der Konfirmandinnen durch Missgeißl. Walf.

Dieser Scheinbücher,

Stück 1.— Mt., empfiehlt

die Druckerei d. Bl.